

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/3 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.3.63062

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Katharina WEIGAND, *Österreich, die Westmächte und das europäische Staatensystem nach dem Krimkrieg (1856–1859)*, Husum (Matthiesen) 1997, 376 S. (Historische Studien, 445).

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit der internationalen Politik in der Phase zwischen dem Pariser Frieden von 1856 und dem Italienischen Krieg von 1859, einem kurzen Zeitraum, der nicht zuletzt aus der Perspektive der staatlichen Einigung Deutschlands ab 1866 bisweilen als »unspektakuläre Übergangszeit« (S. 10) abgetan wurde. Häufig galten diese vier Jahre gar als »vergessene Jahre, soweit es die österreichische Außenpolitik, die Beziehungen zwischen den Großmächten, das Schicksal des europäischen Staatensystems und Österreichs Stellung innerhalb dieses Systems betrifft« (S. 9) – zu Unrecht, wie die Verfasserin dieser lesenswerten Würzburger Dissertation aufzeigt.

Weigand geht es nicht zuletzt darum, die Politik eines in der wissenschaftlichen Literatur umstrittenen Staatsmannes neu einzuordnen. Karl Ferdinand Graf von Buol-Schauenstein (1797–1865), Außenminister des Kaiserstaats von 1852 bis 1859, hatte in der Tat lange Zeit eine schlechte Presse und wurde als außenpolitischer Blindgänger dargestellt, der gar den machtpolitischen Niedergang der Habsburgermonarchie seit dem Krimkrieg maßgeblich mitverschuldet habe. Die Forschung hat in den letzten Jahrzehnten jedoch vor allem durch die Studien R. A. Austensens, W. Baumgarts, W. Heindls, P. W. Schroeders und B. Unckels Korrekturen an diesem Bild vorgenommen, sich dabei jedoch in erster Linie auf die Zeit des Krimkriegs und den Anfang der 1850er Jahre konzentriert, so daß die Studie gerade für die österreichische Politik der Jahre nach dem Pariser Kongreß wichtige Erkenntnisse bringt. Auch was die Grundlagen und Methoden seiner operativen Politik angeht, bot Buol Anlaß zur Kontroverse. War er ein Schüler Metternichs, ein »Konzertpolitiker« also, der sich an den überkommenen Werten der Wiener Ordnung orientierte? Ein Politiker, der »the old Concert in a new form, the old rules and restraints so necessary to Austria« (P. W. Schroeder) wieder aktuell machen wollte? Oder sollte man ihn eher zusammen mit Cavour und Bismarck in die Ahnengalerie der »Realpolitiker« einordnen, wie S. A. Kaehler dies tat?

Die Verfasserin arbeitet im ersten von vier großen, quellengesättigten Abschnitten anschaulich heraus, daß der österreichische Staatsmann nach den Erschütterungen der europäischen Ordnung in der Revolution von 1848/49 und im Krimkrieg aus einer für den Kaiserstaat »typischen Verknüpfung von einer übergreifend europäischen und einer rein österreichischen Interessenlage heraus« (S. 42) auf eine Erneuerung des überkommenen europäischen Mächtesystems setzte. Es sollte jedoch durch ein neues Bündnissystem, einer Art Tripelallianz zwischen Wien, London und Paris, garantiert werden, die Buol mit dem Vertrag vom 15. April 1856 umzusetzen hoffte. Buol versuchte, auch Berlin und in gewisser Weise den Deutschen Bund einzubeziehen, während St. Petersburg hingegen eingedämmt werden sollte. Die österreichische Hinwendung zu den Westmächten stand ganz »im Zeichen der Wiederherstellung und Festigung der Ordnung von 1815« (S. 42). Diese Politik war gleichzeitig Prinzipien- und Interessenpolitik. Sie übertrug demnach in Analogie zur Friedenssicherung durch den Wiener Kongreß und das Europäische Konzert alte Methoden auf eine neue Zeit: Buol ging von einem festen internationalen System aus, das auf der Solidarität der Großmächte und der freiwilligen Begrenzung ihrer politischen Ambitionen beruhte und so die Funktionen der Friedenssicherung in Europa und der Sicherung des Status quo erfüllen sollte. Gleichzeitig sollte es die Habsburgermonarchie, die nach dem Krimkrieg zwischen allen Stühlen saß, vor politischer Isolierung schützen. Der Haken bei seiner Konzeption war jedoch, daß sie von den politischen Bedürfnissen Wiens ausging und die Rechnung ohne die divergierenden politischen Interessen der Bündnispartner Österreichs machte, deren Dissonanzen während des Krimkriegs durch die gemeinsame Gegnerschaft zum Zarenreich überdeckt worden waren.

Im Grunde hatte Buols »Neues System« kaum eine Chance, realisiert zu werden, denn bereits auf dem Pariser Kongreß, wo das *Second Empire* eine erste Annäherung an das Zarenreich vollzogen hatte, zeichnete sich sein Scheitern ab. England und Frankreich, insbeson-

dere jedoch die Politik Napoleons III., der die Ordnung von 1815 zerstören und die europäische Landkarte grundlegend neugestalten wollte, setzten dem Vorhaben Buols enge Grenzen. Die Verfasserin zeigt, daß sich die Bemühungen Buols um das »Neue System« wie ein roter Faden durch die österreichische Außenpolitik und die politischen Probleme des ersten Nachkriegsjahres auf dem Balkan, in Italien und in der Krise um Neufchâtel zogen. Aber alle diese Fragen trugen eher zur wachsenden Entfremdung zwischen den Bündnispartnern des Krimkriegs bei, als daß sie Anlaß dazu boten, das »Neue System« zu verwirklichen.

Hatte der österreichische Außenminister anfangs mehr auf Napoleon III. gesetzt, so wandte er sich als Alternative, wie insbesondere der zweite Abschnitt zeigt, ab Mitte des Jahres 1856 mehr und mehr Großbritannien zu, um eine gemeinsame, am Status quo in Europa orientierte Politik zu bewerkstelligen. Die bilateral abgestimmte Balkanpolitik Frankreichs und Englands (Osborne 1857) enthüllte dies umgehend als Fehleinschätzung und demütigte Österreich. Doch der hier als Konzertpolitiker eingeschätzte Buol hielt weiter an seiner »europäischen« Politikkonzeption fest, wie auch Weigands Neubewertung seines in der Forschung bereits diskutierten Memorandums vom September 1857 verdeutlicht. Dabei unterstellte der Außenminister jedoch, daß in London und Wien »ein gemeinsames Interesse am Erhalt des Status quo auf dem Balkan und auch in Deutschland und in Italien« bestünde (S. 148). Setzte er zur Verwirklichung seines »Neuen Systems« und zur Eindämmung des Unruhestifters an der Seine nun also auf England, das heißt »auf diejenige der fünf europäischen Großmächte, die sich bereits am stärksten aus dem europäischen Zusammenhang gelöst hatte, sich der Verantwortung für und in Europa am weitesten entzog« (S. 150), so unterlief ihm dabei jedoch ein »tragischer Irrtum«. Denn er setzte voraus, daß London und auch Paris »die gedeihliche Zukunft Europas allein vom völlig unangetasteten territorialen und dynastischen Status quo abhängig sehen« würden (S. 144), wie er gleichzeitig die politischen Gemeinsamkeiten zwischen Wien und London überschätzte.

Der dritte Abschnitt ist dem Jahr 1858 gewidmet. Die für Buol mittlerweile denkbaren kriegerischen Konflikte mit Frankreich (Italien), Rußland (Balkan) und Preußen (deutsche Frage) stimmten ihn skeptischer als zuvor. Doch angesichts des Attentats auf Napoleon III., der Verschlechterung der englisch-französischen Beziehungen und des Sturzes Palmerstons hegte er gleichzeitig neue Hoffnungen, seine politische Konzeption zu verwirklichen. Die Tatsachen jedoch, daß Napoleon III. und Cavour in Plombières einen Angriffskrieg (Winfried Baumgart) gegen Österreich beschlossen und daß England keineswegs an einer engeren Kooperation mit Wien zur Wahrung des Status quo interessiert war, zeigen indes, wie »illusorisch« (S. 183) das »Neue System« mittlerweile war. Das Jahr 1859, von dem der abschließende Abschnitt handelt, wurde auf dem Balkan und in Italien zum letzten »Prüfstein« (S. 219) seiner Konzeption. Versuchte der österreichische Außenminister in den Donaufürstentümern den Pariser Vertrag zu retten, so wollte der Schüler Metternichs in Italien letztlich »den drohenden Waffengang mit Sardinien-Piemont verhindern, nicht provozieren«. Österreichs Politik der Stärke gründete auf dem Kalkül, »zumindest Preußen, vielleicht auch Großbritannien, würde die österreichische Stellung in Italien als die des Rechts verteidigen, auf jeden Fall aber Wiens Angst vor einem Krieg in Europa teilen«. Dies erwies sich als verhängnisvoller Fehler (S. 342).

Auch für die britische Politik und ihre Einschätzung der Habsburgermonarchie bringt die beachtliche Studie Neues, so etwa zur Mission des britischen Botschafters in Paris, Cowley, der im Februar 1859 den halbherzigen Versuch Englands ausführte, den Ausbruch eines Krieges auf dem Kontinent zu verhindern, oder zur angeblich stark »pro-österreichischen« Ausrichtung des Kabinetts Derby und seines Außenministers Malmesbury. Anders als Gabriele Metzler (1997) sieht Weigand Großbritannien 1859 jedoch im Zeichen einer »Politik der Splendid isolation« (S. 190) agieren.

Die Forschung hat in den letzten Jahren verstärkt Anstrengungen unternommen, den tiefgreifenden Strukturwandel der internationalen Politik in den 1850er und 1860er Jahren

hin zur nationalegoistischen Interessenpolitik zu analysieren. Weigands Arbeit stellt einen aufschlußreichen Beitrag zu diesen Bemühungen dar. Neben Buols Konzeption werden auch andere Bestimmungsfaktoren der österreichischen Außenpolitik einbezogen, etwa der Neoabsolutismus und die ausgeprägte Revolutionsfurcht Franz Josephs, der machtpolitische Schwebezustand, der nicht zuletzt aus dem ständig drohenden Staatsbankrott und der militärischen Schwäche Wiens resultierte, sowie die prekäre innere Situation des Vielvölkerstaates.

Mit Weigands Studie liegt die bisher wohl dichteste und gründlichste Untersuchung zur internationalen Politik zwischen Pariser Kongreß und Italienischem Krieg vor. Ausgewogen und detailliert zeichnet die Verfasserin die politischen Entwicklungen nach, ohne dabei den Blick für das Wesentliche und die großen Linien zu verlieren. Anzumerken ist auch, daß sie die ältere Forschung mehrfach korrigiert und sich auch nicht scheut, dort, wo es angebracht ist, mit klaren Worten zu werten.

Stefan WUNSCH, Köln/Bonn

Gerd KRUMEICH, Hartmut LEHMANN (Hg.), »Gott mit uns«. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000, VI-322 p. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 162).

As two authors in this volume remind us, German soldiers marched to the front in World War One with »Gott mit uns« inscribed on their helmets. Despite a century of growing secularization and nationalism, religious symbolism still appealed to Germany's leaders as a means of legitimizing violence. The sixteen essays of this volume, which deal predominantly with Germany, explore the continued popularity of religious motifs in various political contexts from the wars of liberation to World War One. In their introduction, the editors rightly point out that modernization theory and the secularization thesis, by now easy targets for historians, cannot account for this phenomenon. A much sharper analysis of the historiography comes in Friedrich Wilhelm GRAF's concluding essay, however. Graf asserts that the wave of studies of religiosity that began in the 1980s, normally hailed as an effective riposte to the reductionism of Hans-Ulrich Wehler, also fail to do justice to religion as a set of theological beliefs independent of social or political usefulness. While certainly not true for all such studies, Graf's quip should be noted: »No practicing Jew believes that Yahweh led his chosen people out of Egypt on the basis that belief in the chosen people results in the psychic health gain of a stable I-identity or contributes to the formation of a strong collective identity« (p. 295).

The contributions, the product of a conference at the Max-Planck-Institut in Göttingen in 1998, are grouped into three categories, which deal in turn with internal and external enemies, religion and nationalism before, and then after, 1914. The first section includes essays by Peter BECKER on the discursive construction of the criminal; Ute SCHNEIDER on the semantic evolution of *der Welsche*; Berit PLEITNER on attitudes to Poles; and Peter SCHUMANN on anti-Semitism in high-brow literature. Beyond showing a tendency to Manichean categories in discourse about the »Other«, the authors add little to our understanding of the role of religious beliefs in particular in demonizing others.

The second section, which is far stronger, focuses on the role of religious imagery in the development of German nationalism from the wars of liberation to the First World War. Hartmut LEHMANN has a contribution on Treitschke's glorification of Luther; Bernhard KROENER on military hymns; Erich PELZER on the demonization of the French in 1813; Daniel MOLLENHAUER on French Catholic reactions to defeat in 1871; Lucian HÖLSCHER on Bismarck's reputation for religiosity; Stig FÖRSTER on that of the general staff between 1870 and 1914; and Jakob VOGEL on monuments to William I. While Hölscher and Förster